

## Aus dem Maschinenraum der Beratung in Zeiten der Pandemie

*Heinz Bude*

### I.

Es gibt die Klage in unserem Fach, dass die Soziologie bei der Deutung wie bei der Bewältigung der SARS-CoV-2-Pandemie durch andere Wissenschaften insbesondere durch die Epidemiologie und durch die Virologie an den Rand gedrängt worden sei. Darin schwingt der Vorwurf an die Politik mit, dass man durch die Hinzuziehung von soziologischem Sachverstand die Eindämmung der Seuche zielgenauer und gerechter hätte bewerkstelligen können. Man hätte dann bei der Art und Weise der Durchführung der Lock-downs die doppelte Belastung der Frauen als Mütter schulpflichtiger Kinder und als Beschäftigte im Homeoffice, die Gefährdung von Heranwachsenden in ihrem »Jugendirresein« (Eduard Spranger) oder mit ihren Abwehrmechanismen (Anna Freud) durch die Abschneidung von außerhäuslichen Aktivitäten, die Benachteiligung von Kindern aus bildungsschwachen Haushalten mit geringem digitalen Equipment, die speziellen sozialräumlich bedingten Ansteckungsgelegenheiten, die massive Exposition des »Dienstleistungsproletariats« und die differentielle Vulnerabilität von älteren und hochbetagten Personen berücksichtigen müssen. Der Test, ob die Aufbietung entsprechender soziologischer Daten an den Maßnahmen wirklich etwas geändert hätte, ist der Soziologie als Disziplin erspart geblieben. So beschränkt sich der von der Öffentlichkeit wahrnehmbare Einfluss der Soziologie auf Vermutungen über die Steigerung häuslicher Gewalt, depressiver Belastungsreaktionen, nachhaltiger Bildungsbenachteiligungen, gruppenspezifischer Sterberaten und einer Re-Traditionalisierung des Geschlechterverhältnisses im Zusammenhang mit den jeweiligen Eindämmungsregimes der Pandemie.

Trotzdem war die Soziologie in der Pandemie nicht unbeteiligt. Es ist bekannt geworden, dass einzelne Personen mit einem soziologischen Fachhintergrund<sup>1</sup> an der Konzipierung und Legitimierung der Schutzmaßnahmen beteiligt gewesen sind. Es sind aus der politischen Administration heraus ad hoc verschiedene Arten von Gremien gebildet worden, bei denen die »Wissenschaft« als Ratgeberin der »Politik« fungieren sollte. Die Seite der »Politik« war dabei genauso diffus wie die der »Wissenschaft«. Mal war das »Corona-Kabinetts« der Bundesregierung der Adressat, mal die Personen an der Spitze der beteiligten Ressortministerien, dann die Regierungschefs der Bundesländer mit ihren Stäben und in einzelnen Fällen ließ sich die Bundeskanzlerin selbst von der »Wissenschaft« unterrichten. Auf der Seite der »Wissenschaft« befanden sich Personen mit ganz verschiedener disziplinärer Affiliation, die in der Regel von einer herausgehobenen Person aus dem politischen Apparat nach Kriterien einer gewissen Reputation ausgewählt worden waren: Die Epidemiologie war vertreten, die Rechtswissenschaft, die Volkswirtschaftslehre, die Politikwissenschaft, die Managementlehre und die Soziologie; dann erst kamen die Medizin, die Pädagogik, die Biologie und die Virologie dazu. Zwischen diesen Disziplinen mussten die beteiligten Personen jeweils als Statthalterinnen einer Disziplin im Hinblick auf ein gemeinsames Strategiepapier für die politische Seite einen »Arbeitskonsens« (Erving Goffman) ohne Steuerung durch eine koordinierende Person herstellen. Dabei sind Papiere mit dem Vermerk »Nur für den Dienstgebrauch« und öffentliche Stellungnahmen mit der Adresse einer Institution oder einer Initiative entstanden.

Vor diesem Hintergrund möchte ich hier ein paar Beobachtungen aus dem Maschinenraum der Beratung beitragen. In gewisser Weise ist dies auch ein Gespräch mit einem Kollegen, den ich diesem Zusammenhang kennen gelernt habe und den man auf den ersten Blick zu der Wissenschaftswelt rechnen würde, von der sich die Soziologie für gewöhnlich bedrängt fühlt. Es handelt sich um Dirk Brockmann, der sich selbst als Komplexitätsforscher bezeichnet (Brockmann 2021) und eine Professur am Institut für Biologie an der Humboldt Universität zu Berlin innehat, mit dem ich mich sehr viel über die Zusammenhänge von Populationsbewegungen und Gesellschaftsstrukturen unterhalten habe.

Die Kontexte meiner teilnehmenden Beobachtung sind zum einen ein informelles Beratungsgremium des Bundesinnenministerium, das Markus

---

<sup>1</sup> Karl Ulrich Mayer, Armin Nassehi und andere, die womöglich nicht öffentlich benannt wurden.

Kerber als Staatssekretär für »Grundsatz, Heimatpolitik und Sport« zusammen mit Hanna Katharina Müller, Referatsleiterin für »Politische Ordnungen und hybride Bedrohungen« zu Beginn der Pandemie ins Leben gerufen hat; und zum anderen eine zivilgesellschaftliche Initiative, an der ich beteiligt war und in gewisser Weise noch beteiligt bin, die unter dem Signet No-COVID in der zweiten Welle mit Vorschlägen für eine alternative Eindämmungsstrategie an die Öffentlichkeit getreten ist.

Man muss sich in Erinnerung rufen, dass am Beginn der wissenschaftlichen Begleitung der Pandemie nicht die Biologie im Zentrum stand und erst recht nicht die Virologie, sondern die Mathematik und die Epidemiologie. In dem Kreis, den Markus Kerber Mitte März 2020 aufgrund seiner ganz persönlichen Einschätzung zusammengerufen hatte (Brost 2020: 5), war keine Virologin und kein Virologe dabei. Melanie Brinkmann, Marylyn Addo, Sandra Ciesek und auch Christian Drosten kamen als ausgewiesene Vertreterinnen der Virologie mit ihren Erklärungen von Übertragungswegen, Erkrankungsarten und Virusvarianten erst später ins Spiel.

Die Aufgabe zu Beginn bestand in der Zusammenfassung wissenschaftlicher Expertise, in der Formulierung von Szenarien für strategische Alternativen sowie in der Prägung rhetorischer Formeln für die Begründung der getroffenen Entscheidungen. Im Unterschied zu der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Großkrise von 2008/2009 gab es keine institutionell und organisatorisch festgelegten Stellschrauben zur Prozessregelung. Bei der Protektion der nationalen Finanzmärkte wie des globalen Finanzmarkts musste man zwar beherzt, aber nicht völlig vorbildlos handeln. In Europa nahmen die Regierungschefs bekanntlich unter Missachtung der Regelungsstatuten der EU das Heft in die Hand, weil sie sich auf die wissenschaftlich kondensierten Erfahrungen bei der misslungenen Krisenbewältigung der Weltwirtschaftskrise vom Ende der 1920er Jahre berufen konnten. Im Fall des US-amerikanischen Notenbankchefs Ben Bernanke war sogar eine Person in Verantwortung, die sich wissenschaftlich mit den institutionellen makroökonomischen Antworten auf die Große Depression in den USA beschäftigt hatte und daraus im Nachhinein ihren »Courage to Act«<sup>2</sup> ableitete.

Wir waren alle, ganz gleich aus welcher Disziplin wir stammten, der Auffassung, dass wir uns in einem Real-Labor befinden, in dem es darum ging zu überlegen, wie man in einer komplexen, modernen Gesellschaft auf das individuelle Verhalten zugreifen kann. Das war die entscheidende Frage. Wir

---

<sup>2</sup> So der Titel seines Buches (Bernanke 2015).

wussten wenig über Übertragungsmechanismen, fast nichts über gruppenspezifische Vulnerabilitäten und überhaupt nichts über die Folgen einer weitgehenden Stillstellung des öffentlichen Lebens.

Die erste Frage von Seiten der politischen Entscheider lautete: Herdenimmunität oder Infektionskontrolle? Für eine der beiden Strategien hatten sich jeweils Länder in Europa entschieden. Damit verbunden war die Frage nach der Priorisierung von wirtschaftlichen und sozialen Sphären in der Pandemiebekämpfung: Sollte man die Industrie laufen lassen, den Einzelhandel einschränken, die Kultur runterfahren und den Sport stillstellen? Und dann noch die Frage, ob wir einen starken und kurzen oder einen milden und langfristigen Lockdown vorschlagen. Diese Fragen kamen bei uns an und dazu sollten wir mit empirischer Evidenz und wissenschaftlicher Autorität etwas sagen.

Wir haben uns schnell für eine Erörterung mit Blick auf Folgekosten entschieden. Wir haben versucht, uns ein Bild vom Verlauf von Pandemien, was Ausbreitungsgeschwindigkeit und Sterblichkeitsraten betraf, zu verschaffen, die Verfügbarkeit von Intensivbehandlungen in den Krankenhäusern zu erheben, die Rezessionsgefahren für die Wirtschaft zu ermessen, wir haben darüber hinaus eine Isolationsmüdigkeit in der Bevölkerung in Rechnung gestellt, wir haben die selektiven Bildungsbenachteiligungen berücksichtigt und das sektorenübergreifende Management von staatlichem Handeln für nötig erachtet und wir haben sogar, obwohl die beteiligten Ökonomen eine beträchtliche Skepsis gegenüber Staatsinterventionen teilten, die Notwendigkeit einer zeitlich begrenzten Staatswirtschaft ins Auge gefasst. So hat Michael Hüther, der als Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft in den Kreis berufen worden war, keinen Hehl daraus gemacht, dass er als liberaler Ökonom im Moment der Gefahr seine Modellvorstellungen zumindest einzuklammern vermögen muss.

Boris Augurzky vom Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung hatte uns anhand der Ergebnisse seines Forschungsberichts »Pandemie – Risiko mit großer Wirkung« aus dem Jahre 2006 die Rahmenbedingungen vor Augen geführt. Darin wurden am Beispiel des seinerzeit auch in Deutschland auftretenden Vogelgrippevirus H5N1 ausgehend von Annahmen über Ausbreitungswahrscheinlichkeiten mögliche Infektions-, Morbiditäts- und Mortalitätsraten errechnet und deren Belastungsfolgen für das Gesundheitssystem dargelegt (Allianz Private Krankenversicherungs-AG, Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung 2006). Es war nicht von der Hand zu weisen, dass hierzulande in den Krankenhäusern

kaum Kapazitäten für plötzlich steigende Versorgungsbedarfe verfügbar waren. Die Anzahl der Krankenhausbetten sei zwar ausreichend, die Versorgung von Intensivpatienten jedoch gerade in Ballungszentren wie Hamburg oder Berlin nicht zu bewältigen. So müssten sich im Falle einer schweren Pandemie in der Hauptstadt vier Patientinnen ein Intensivbett teilen.

Die heute völlig selbstverständliche Trias von proaktivem Testen, effektiver Kontaktnachverfolgung und konsequenter Isolierung wurde uns von Maximilian Mayer und Otto Kölbl als Konsequenz der vor allem in China, Südkorea und Taiwan erfolgreich ergriffenen Maßnahmen zur Eindämmung der Seuche nahegebracht. Maximilian Mayer war als China-Forscher mit diesen Ländern vertraut, weil er von 2015 bis 2018 und dann wieder von 2019 bis 2020 als Professor für Internationale Beziehungen an Universitäten in China tätig war, und Otto Kölbl hatte sich 2005 und 2006 als Lehrbeauftragter in China aufgehalten und dort Einblick in den Umgang mit Infektionswellen in der Volksrepublik erhalten. Natürlich erhob sich sofort die Frage, ob solche Maßnahmen auch in Deutschland durchführbar und vor allem legitimierbar seien. Das Argument der kulturellen Differenzen haben wir bewusst zurückgestellt, weil wir zuerst wissen wollten, welche Handlungsmöglichkeiten überhaupt bestanden. Unter dem Eindruck der Bilder von Bergamo schien uns eine vorurteilsfreie Einschätzung der Lage geboten.

Es war aber auch klar, dass eine Politik des Zugriffs auf das Verhalten der Einzelnen starker Rechtfertigungen bedarf. Mit Gramsci gesprochen: Es ging darum, Zwänge zu verordnen und Zustimmung zu gewinnen und dabei die Deutungshoheit in der Hand zu behalten. Allerdings würde man die Zwänge mit Anreizen und die Zustimmung mit Zielen in Verbindung bringen müssen. Da halfen uns die beiden Schlagworte des Wissenschaftsbloggers Tomas Pueyo: »Flatten the Curve« schließt das individuelle Verhalten über die bildliche Darstellung einer Abhängigkeit zweier Größen mit einem kollektiven Ergebnis zusammen. Wenn wir als einzelne unsere Kontakte einschränken, kommen wir alle besser durch die Pandemie. »Hammer and Dance« besagt, dass nach einem kurzen und starken Schlag die Dinge langsam, aber sicher wieder in Bewegung kommen. Die Schocktherapie bringt uns am Ende schneller ans Ziel als das lange Hinauszögern des Unvermeidlichen.

Das Problem, das wir freilich sahen, war der geschlossene Zirkel zwischen Legitimität und Effektivität: Legitimität durch Effektivität und Effektivität durch Legitimität. Was würde passieren, wenn die Reduktion der Kontakte die Pandemie nicht stoppen kann oder wenn sich irgendwo auf

der Welt herausstellen sollte, dass bei geringen Sterberaten die Leute mit dem Virus leben könnten?

Unsere Beratungen erfolgten ausschließlich über verschlüsselte Telefonkonferenzen. Wir haben uns nie gesehen: weder über Zoom oder ähnliches noch in Präsenz. Außer den schon genannten Personen gehörten noch zu dem Kreis die Volkswirte Christoph Schmidt vom Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung und Hubertus Bardt vom Institut der deutschen Wirtschaft, der Epidemiologe Matthias an der Heiden vom Robert Koch-Institut, die Wirtschaftsjuristin und Wissenschaftsmanagerin Denise Feldner sowie der Managementexperte Andreas Poensgen. Zeitweise waren zudem der Leiter der Grundsatzabteilung Thomas Binder und der Staatssekretär Klaus Vitt vom Innenministerium dabei.<sup>3</sup>

Die Anspannung und Konzentration der jeweils zwei bis drei Stunden dauernden Gespräche glich, wie Markus Kerber mit leichter Ironie bemerkte, einer Apollo-13 Atmosphäre. Wir mussten angesichts von vielen Unsicherheiten aber unmissverständlichen Tatsachen liefern, und zwar so, dass die relevanten Entscheider eine Entscheidung treffen konnten.

Unseren Ratschlag kleideten wir in eine Argumentation mit drei Szenarien: eines, das die Gefahr herunterspielt, aber in den Abgrund führt; ein zweites, das ein Durchkommen ohne große Verluste verspricht, aber auf lange Sicht die Dinge nur noch schlimmer werden lässt; sowie das Szenarium einer gesellschaftlichen Vollbremsung, nach der man durch langsames Schalten von Gang zu Gang wieder Fahrt gewinnt. Dazu muss man wissen, dass man die Entwicklung von Szenarien nicht mit der Errechnung einer Entwicklung verwechseln darf. Szenarien stellen Handlungsalternativen mit bestimmten Auswirkungen dar, wobei immer mitgedacht wird, dass das Geschehen vom Handeln abhängig ist und eben nicht von selbst erfolgt. Daher trifft das Argument, es sei ja ganz anders gekommen, als es vorhergesagt war, die Trendanalyse, aber nicht die Konzipierung von Szenarien. Szenarien berücksichtigen nicht nur Rückkoppelungen zwischen Beobachtung und Gegenstand, sie zielen geradezu darauf und tragen so der Unschärferelation sozialer Praxis Rechnung.

---

<sup>3</sup> Ich darf die Interna hier deshalb offenlegen, weil das Robert Koch-Institut, das mit Matthias an der Heiden direkt und mit Lothar H. Wieler indirekt an den Beratungen beteiligt war, mit Beschluss vom 19. Juni 2020 zur Herausgabe der erstellten Papiere und sogar des Mail-Verkehrs zwischen den Beteiligten verpflichtet worden ist. Ein schriftliches Protokoll unserer Telefonkonferenzen existiert nicht.

Eine Schwierigkeit bestand allerdings darin, unseren Adressaten das Phänomen des exponentiellen Wachstums der Pandemie verständlich zu machen. Deshalb haben wir zu Modellierungen gegriffen, die in Zahlen darstellbar machen, was passiert, wenn man nichts und nicht genug tut.

Beim »Worst Case« des Nichtstuns und des Hoffens auf eine Durchseuchung der Bevölkerung war demnach für Deutschland allein mit einer Million Toten im Jahre 2020 zu rechnen. Selbst im »Case Dehnung« mit Schließung von Schwimmbädern, Turnhallen und Museen, bei dem die Zeitspanne der Verdoppelung der Infektionszahlen von drei auf sechs Tage verdoppelt würde, müssten fünfzehn Prozent intensivpflichtiger Patientinnen abgelehnt werden. Deshalb sahen wir zum »Case Hammer and Dance« keine Wahl.

Ende März 2020 wurde nach zehn Tagen Beratung unser nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes Papier »Wie wir COVID-19 unter Kontrolle bekommen« über den Bundesinnenminister an das »Corona-Kabinett« weitergeleitet.

## II.

Für mich ging die Geschichte dann mit der im Februar 2021 gestarteten Initiative »No-COVID« weiter (vgl. Simmank, Schöps, Stockrahm 2021).<sup>4</sup> Das ist ein Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die die Erfahrung mit Eindämmungsstrategien, die ohne massive Lockdowns das Virus in Schach halten konnten, in die deutsche Debatte einbringen. Die Idee ist, einfach gesagt, man kann mit dem Virus nur leben, wenn man ohne es leben will. Daraus ergibt sich ein Modell der sukzessiven Schaffung relativ infektionsfreier Zonen, so dass auf dem Weg eines landesweiten Eindämmungswettbewerbs dem Virus nach und nach die Wirte entzogen werden.<sup>5</sup>

Hier handelt es sich nicht um ein von der politischen Administration einberufenes Beratungsgremium, sondern um eine zivilgesellschaftliche Assoziation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die im Blick auf die problematischen Folgen von Jojo-Lockdowns für die einzelnen Individuen wie für die Gesellschaft insgesamt ihre transdisziplinäre, eben nicht auf die Wissenschaft allein bezogene Verantwortung wahrnehmen.

---

<sup>4</sup> Für die Initiative insgesamt <https://nocovid-europa.eu>

<sup>5</sup> No-COVID darf man nicht mit ZeroCovid verwechseln. Die beiden Initiativen verfolgen sehr verschiedene Strategien und haben sehr unterschiedliche Ziele.

Aus der Kerber-Gruppe stieß ich zusammen mit Maximilian Mayer und Denis Feldner zur No-COVID-Initiative. Darin war ein weiteres Spektrum wissenschaftlicher Disziplinen vertreten: der Mediziner Michael Hallek, die Virologin Melanie Brinkmann, die Public-Health-Expertin Ilona Kickbusch, die Politikwissenschaftlerin Elvira Rosert, der Experte für medizinische Physik Matthias Schneider, die Volkswirte Clemens Fuest und Andreas Peichl, der Erziehungswissenschaftler Menno Baumann, der niedergelassene Arzt und Vorsitzende des Bayerischen Hausärzteverbands Markus Beier und die theoretischen Physiker Michael Meyer-Hermann und Dirk Brockmann.

Nach der zweiten Welle nahmen die Kontroversen unter Wissenschaftlerinnen im öffentlichen Feld zu und gewannen angefeuert durch die journalistische Berichterstattung und die erweiterte massenmediale Begleitung an Schärfe. Die Frage »Adaption oder Eindämmung?« schien weder hart noch fair verhandelbar. Je länger die pandemischen Ausnahmezustände dauerten, umso dringlicher wurden die Fragen nach ihrer Rechtfertigung. Hier stand die Rolle der »Wissenschaft« für die Verantwortung der »Politik« in Frage.

Der No-COVID-Gedanke holte diese Fragen von der Ebene allgemeiner Erörterungen von individuellen Freiheiten und deren kollektiven Voraussetzungen auf die Ebene von Praktiken vor Ort.

In den großstädtischen Quartieren, in den mittleren Städten, in den ländlichen Kreisen stand zur Verhandlung, wie das proaktive Testen organisiert werden kann, wer die Nachverfolgung mit welchen Mitteln übernimmt und wie die Isolierung von infizierten Personen bewerkstelligt werden soll. Es kommt also ein ganzes Paket von Praktiken für den Zugriff auf das individuelle Verhalten der Bürgerinnen zusammen.

Für die Modelle von No-COVID hatten wir in Ermangelung einer methodisch sauberen Lösung die Regierungsbezirke als Zonengebiet angenommen. Hier war die Schnittstelle für Dirk Brockmanns Expertise. Seine Forschungen und Kenntnisse über den Zusammenhang zwischen der Ausbreitung von Infektionskrankheiten und dem globalen Flugverkehrsnetz, über modulare Netzwerke, weil in der Regel einige signifikante Individuen sozialer sind als andere, oder Small-World-Eigenschaften von großen Netzen, wo sich zwei beliebige Personen durch einen Weg von höchstens sechs Schritten weltweit verbinden lassen, haben uns in unseren Überlegungen über die Ausweitung von grünen Zonen mit einer Inzidenz nahe Null und der Zurückdrängung von roten Zonen bestärkt, die noch dabei sind, die Infektionen unter Kontrolle zu bekommen.



Vor diesem Hintergrund haben wir das Mobilitätsverhalten in ausgewählten Regierungsbezirken unter die Lupe genommen und herausgefunden, dass sich die Mobilität zu 70 Prozent innerhalb dieses Raumes abspielt, zu 10 Prozent aus kontrollierbarem Verhalten zum Arbeitsplatz und zurück nach Hause besteht und nur zu 20 Prozent aus spontaner Mobilität über die Grenzen des Bezirks. Daraus ergibt sich die bemerkenswerte Erkenntnis, dass man zur relativen Abschließung einer Region lediglich ein Fünftel des Mobilitätsverhaltens kontrollieren muss und sich dafür der Kontrollaufwand mit symbolischen Markierungen, kommunikativen Aushandlungen oder physischen Schranken in Grenzen hält. Warum sollte man die Leute, die man um einen Halt bittet, nicht davon überzeugen können, jetzt lieber zu Hause zu bleiben, als Oma und Opa zu besuchen, die man unter Umständen sogar noch anstecken kann?

Hier tut sich die Möglichkeit für eine produktive Kombination von epidemiologischen Daten und soziologischen Aussagen auf. Dirk Brockmann ist fasziniert von spontanen Verhaltenssynchronisationen ohne führende Hand wie bei La-Ola-Wellen im Stadion und hat außerordentlich komplexe, aber unkomplizierte Modelle ausgearbeitet, unter welchen Bedingungen verschiedene Elemente, die miteinander verbunden sind, eine Struktur bilden, die in den Einzelementen nicht erkannt werden kann. In unseren Gesprächen bei No-COVID kam aber wieder die Frage auf, unter welchen Umständen und mit welchen Folgen das stattfindet, um einen Ansatzpunkt für eine Beeinflussung oder gar Kopierung dieser Prozesse zu finden.

### III.

Der Komplexitätsforscher Dirk Brockmann ist auf der Suche nach verborgenen Wahlverwandtschaften zwischen identischen Phänomenen in ganz verschiedenen Bereichen. Dabei hilft ihm eine mehr oder minder intuitive Kunst des Weglassens, so dass ihm mit einem Male aufgeht, dass die Strukturmerkmale effizienter Teams auf ähnlichen Prinzipien beruhen wie die Passnetzwerke erfolgreicher Fußballmannschaften oder die Alterungsprozesse agiler Menschen. Damit ist freilich noch nichts darüber gesagt, ob und wie die Leute verstehen, was sie tun, welchen Kosten mit solchen Struktur-

bildungen verbunden sind und was diese Einsichten für unser zwischenmenschliches Dasein bedeuten. Solche Fragen stellen sich aus einer Teilnehmerperspektive, die nicht so einfach in einer Beobachterperspektive aufgeht.

Die Verlaufsformen der Pandemie boten sich uns als ein komplexes Geschehen dar, in dem sich die Verlaufsdynamik von infektiösen Populationen mit der Gruppendynamik vulnerabler Individuen schnitt. Deshalb stieß die rationale Steuerung von Bewegungsmustern im Dienste der Kontrolle des Infektionsgeschehens immer wieder auf die eigenwillige Behauptung von Handlungsautonomie im Dienste der sozialen Geltung.

Dirk Brockmann forderte von mir Aussagen einer politischen Soziologie, die ihm die »irre« Aversion von einzelnen Gruppen und den sukzessiven Verlust von kollektiver Handlungsfähigkeit erklären würde. Und ich erbat mir von Dirk Brockmann Aufschluss über die merkwürdigen Einschwingphasen, die eine Population benötigt, um sich von ganz allein zu synchronisieren, und darüber, wie sich informationelle Infektionen im Netz ausbreiten.

Wir haben beide verstanden, dass es vor Ort keinen Sinn hat, Kompromisse bei der Eindämmung der Pandemie zwischen den beteiligten Kollektivakteuren (Verwaltungen, Unternehmen, Kirchen, Parteien) zu suchen, sondern dass man soziale Pakte schmieden muss, bei denen die Kompetenzen sich im Blick auf ein gemeinsames Ziel ergänzen. Wir sind sogar davon überzeugt, dass die Unterscheidung von Politiken des Kompromisses zwischen verschiedenen Interessen und Politiken sozialer Pakte zwischen verschiedenen Kompetenzen für die Bewältigung künftiger Großkrisen von großer Wichtigkeit sein wird.

Am Ende habe ich besser verstanden, wie man in solchen Zusammenhängen die soziologische Karte zieht. Eine Pandemie kann man natürlich nicht ohne die Kenntnis von Ausbreitungsgeschwindigkeiten, Infektionsstärke und Wandlungsfähigkeit eines Virus in den Griff bekommen. Allerdings wird man von Anfang an Fragen von gesellschaftlicher Legitimitätsbildung im Blick haben müssen. Populationen haben nämlich im Unterschied zu Gesellschaften kein Legitimationsproblem. Sie stehen nicht vor vorbildlosen Entscheidungssituationen, sie erleben keine Enttäuschungen und empfinden keine Verluste. Deshalb muss man sich über den Unterschied zwischen einem rein analytischen Beobachtungs- und einem immer schon normativen Teilnahmewissen im Klaren sein. Wer Szenarien entwirft, weiß um die Rückkoppelung zwischen Beobachtung und Gegenstand und setzt daher auf die Unschärferelation der sozialen Praxis. Aber es braucht einen Ort der Reflexion, vom dem aus denkbar wird, was mit uns passiert, wenn das Unmögliche plötzlich möglich ist.

---

## Literatur

- Allianz Private Krankenversicherungs-AG / Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) 2006: Pandemie – Risiko mit großer Wirkung. München, Essen: Allianz, RWI.
- Bernanke, Ben 2015: *The Courage to Act. A Memoir of a Crisis and its Aftermath.* New York, NY, London: W.W. Norton & Company.
- Brockmann, Dirk 2021: *Im Wald vor lauter Bäumen. Unsere komplexe Welt besser verstehen.* München: dtv.
- Brost, Marc 2020: Nah am Herzen. Die ZEIT vom 2. April 2020, 5.
- Simmank, Jakob / Schöps, Corinna / Stockrahm, Sven 2021: Ohne das Virus leben ist das Ziel. ZEIT-ONLINE vom 20. Januar 2021. [www.zeit.de/wissen/gesundheit/2021-01/no-covid-strategie-coronavirus-initiative-lockdown](http://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2021-01/no-covid-strategie-coronavirus-initiative-lockdown), letzter Aufruf 26. April 2022.